

Laibacher Zeitung.

Nr. 233.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 16, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 10. Oktober

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1872.

Amtlicher Theil.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Amanuensis an der Universitätsbibliothek in Graz Dr. Johann Rupp zum Hauptlehrer an der k. k. Bildungsanstalt für Lehrerinnen in Linz ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Die Verlegung der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt in Robigno nach Capodistria mit Beginn des Schuljahres 1872/73 ist genehmigt worden.

Die Aufnahme der Hörer an der Hochschule für Bodencultur ist vom Ackerbau-Ministerium bis 15ten Oktober verlängert worden. An diesem Tage wird auch die Inauguration des Rectors und am 16. der Beginn der Vorträge stattfinden.

An das kön. ungarische Ministerium des Innern ist das Ersuchen gerichtet worden, daß von Seite der kön. ungarischen Behörde bei Leichenüberführungen aus Ungarn nach den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern den hierlands bezüglich der Leichentransporte geltenden Bestimmungen Rechnung getragen, insbesondere daß die vorschriftsmäßige Versargung im doppelten Sarge überwacht und die Leichen nebst dem Todtenschau-Befunde mit dem vorgeschriebenen Leichensasse versehen werden.

Bur Action der Reichsraths-Delegation.

Die Vorgänge im Budgetausschusse der Delegation des österreichischen Reichsrathes erfahren in den Journalen eine nichts weniger als günstige Beurtheilung.

Die „Monats-Revue“ schreibt an leitender Stelle nachstehendes:

„Die Art, mit welcher bei fast allen Titeln des Militärbudgets Abstriche gemacht werden, so wie der ungemüthliche Ton, in welchem die Discussion fast ausnahmslos geführt wird, leiten gleichmäßig die Debatte von dem Gebiete einer rein sachlichen Discussion ab und geben ihr einen überwiegend politischen Charakter. Nachdem man dem Leiter der auswärtigen Politik eben erst ein demonstratives Vertrauensvotum gegeben, versällt man gegenüber der Armer, welche dieser Minister als den unentbehrlichen und hauptsächlichsten Stützpunkt seiner Politik erklärt hat, in eine kritische Methode nicht unbedenklicher Art. Und wer vertritt das Militärbudget? Etwa ein Kriegsminister aus der Schule derer, denen alle Systeme recht sind, wenn nur die Kanonen zu ihren festen Unterlagen zählen? oder ein Mann, dessen Mis-

erfolge notorisch sind? oder einer, gegen den sich die öffentliche Meinung, gleichviel aus welchen Gründen, ablehnend verhält? Nichts von alledem. Der Kriegsminister von heute ist derselbe Mann, dem die Treue seiner politischen Gesinnung in älterer wie in jüngster Zeit manches Opfer gekostet hat; es ist derselbe, von welchem die Verfassungspartei vor einem Jahre mit berechtigtem Stolz erzählte, daß er zu den entschiedensten und öffentlichsten Gegnern der Fundamentalpolitik gehöre; derselbe, mit welchem die nämlichen Delegierten, die ihm nunmehr so schroff entgegentreten, dasjenige Wehrgesetz ausarbeiteten, in dessen Konsequenzen fast alle die Ansprüche liegen, die er nunmehr erhebt und über welche man sich im Jahre 1868 wenigstens vollständig hätte klar sein sollen; es ist endlich der Freiherr von Kuhn, dessen nicht ganz formgewandte Loyalität ihm in allen früheren Delegationen von vornherein eine freundliche Aufnahme und den vollkommenen Ablass für eine etwa unterlaufende Verletzung parlamentarischer Etiquette sicherte. Hat sich Freiherr von Kuhn geändert? Es liegt dafür auch nicht der leiseste Anhaltspunkt vor. Aber das Militärbudget hat sich geändert, es ist um sieben Millionen größer geworden. Gewiß, das ist eine bedenkliche Sache. Die österreichischen Finanzen, so sehr sie sich auch gebessert haben, vertragen nur schwer ein neues Opfer, und eine reifliche Prüfung der vorgeschlagenen Mehrbelastung ist ein Gebot der Nothwendigkeit. Wir haben das anerkannt, und im Widerspruche zu Aeußerungen, welche man auf officiöse Quellen zurückführte, haben wie in Abrede gestellt, daß die österreichische Regierung auch nur im entferntesten daran denke, das freie Beschlußrecht der Delegationen durch irgend eine Pression zu beeinflussen. Wir dürfen also mit vollem Fuge fragen: Woher der gereizte Ton? Warum das systematische Bestreben, alle Posten des Kriegsetats in einer Weise zu vermindern, von der vielfach behauptet werden darf, daß sie das Bedürfnis hintansetze?

Wir zweifeln nicht, daß bei den Delegierten des Reichsrathes die lautersten Absichten maßgebend sind, und jede andere Bemerkung ist eine gehässige Verläumdung. Aber wir können uns der bedauerlichen Erkenntnis nicht entziehen, daß man in einer Ueberschätzung des finanziellen Standpunktes den politischen in hohem Grade gefährdet. Als es sich ursprünglich um die Feststellung des Militäretats für das Jahr 1873 handelte, hatte der Kriegsminister bekanntlich ganz andere Forderungen gestellt. Das österreichische Ministerium machte dem gegenüber die Finanzlage des Reiches geltend, und von den mehr geforderten 22 Millionen fielen fünfzehn ab. Sieben Millionen blieben stehen, für ihre Gewährung war der politische Standpunkt geltend. Sind die Gegner der Verfassung in Oesterreich allezeit bereit, für die politische Macht ihrer Partei die finanzielle Kraft des Staates preiszugeben, dann darf die Verfassungspartei die sichere und dauernde Behauptung ihres guten Nach-

tes immerhin in Einklang mit den unvermeidlichen Erfordernissen für die Sicherheit des Reiches zu bringen trachten. Es sollte doch der Delegation nicht schwer werden, diese Erkenntnis zu theilen! Immerhin möglich, daß selbst von den sieben Millionen noch manches zu ersparen wäre. Die Delegation möge es nur herausfinden, sie wird dabei schwerlich auf einen Widerstand der Regierung stoßen. Aber die Ablehnung selbst der Erhöhung des Präsenzstandes ist gleichbedeutend mit der Preisgebung eines jeden politischen Gesichtspunktes. Und so weittragend ist der finanzielle Moment in keinem Falle, daß er die Verantwortung für die Folgen eines solchen Schrittes decken könnte. Die Verfassungspartei ist stark in der Opposition; sie hat sich bisher, so oft sie im Besitze der Gewalt war, dieses Epitheton noch nicht verdient. Gewiß war die außer ihr liegende Ursache daran schuld. Diesmal wäre sie für einen solchen schweren politischen Fehler allein verantwortlich. Mehr als jemals ist jetzt die volle Autorität der Regierung für die Verfassung in die Waagschale geworfen worden, und den jedermann erkennbaren Erfolgen dieser Kraft stellen sich andere auf den übrigen Gebieten des öffentlichen Lebens an die Seite. Und gerade in diesem Augenblicke sollte sie wieder einen verhängnisvollen Schritt vom Wege machen? Gerade in der ersten Situation, welche unverkennbar an uns herangetreten ist, soll die gestärkte finanzielle Kraft des Reiches der Quell sein, aus welchem der Entschluß zur Annahme der unumgänglichen Forderungen geschöpft werden wird! Das Mandat der Delegation kann doch nicht darauf gerichtet sein, das Vertrauensverhältnis zwischen der Regierung und dem Reichsrathe zu erschüttern. Und darum geben wir uns der Hoffnung hin, daß die Delegation den vollen Ernst der Situation zu würdigen wissen wird.“

Die „N. F. P.“ sagt: „Es ist ein geradezu niederschlagender Eindruck, den manche Vorgänge im Budgetausschusse der österreichischen Delegation üben. Einige Abgeordnete können nicht die Flucht der Tage begreifen, in welchen sie durch schönrednerische Angriffe sich Popularität errangen.“ Das genannte Blatt hofft, die Sachkenntnis Einzelner werde die Ueberhand gewinnen, und spricht die Hoffnung aus, daß bei allseitiger Mäßigung die Vorgänge im Budgetausschusse sich in der Delegation nicht wiederholen werden. Im Grunde seien beide Parteien, der Kriegsminister sowohl als die Delegierten, von demselben patriotischen Bestreben beseelt, und der beiderseitige redliche Wille werde auch den Punkt der Verständigung finden.

In ähnlicher Weise spricht sich eine pester Stimme in der „Presse“ aus: Nicht nur — heißt es daselbst — daß über manchen Abstrich, den der Budgetausschuss des Reichsrathes am Heereserfordernisse zu machen für gut befindet, sich vielleicht rechten ließe, auch die Methode, wie Meinung und Gegenansicht sich geltend zu machen suchen, fordere heuer zu einer ernststen Kritik her-

Feuilleton.

In eiserner Faust.

Ein Roman aus der neuesten Zeit

von J. Steinmann.

(Fortsetzung.)

XI. Kapitel.

Verloren.

Herr von Sejour und seine schöne Gattin verbrachten ihre Flitterwochen auf einer Reise nach dem Rhein. Anfangs war Italien und die Schweiz als Reiseziel angenommen worden, allein Leopoldine bat ihrem Gemahl noch am Hochzeitsabend so dringend und so liebenswürdig, die Reise auf die kürzeste Frist zu beschränken, da sie mehr als je die Pflicht fühlte, in der Nähe des alternden Vaters zu sein.

„Mein kindlich gesinntes Herz würde fortwährend von den entsetzlichsten Gewissensbissen gefoltert werden und uns die schönsten Stunden verbittern“, sagte sie und blickte ihren Gatten so treuherzig bittend mit ihren dunklen, schmachtenden Augen an, daß dieser erwiderte:

„Deine Wünsche sind die meinigen.“

Es hätte sie auch unmöglich in der Fremde lange gelitten, seit sie vom Traualtare aus das bleiche Gesicht und die verlangenden glänzenden Augen des Todtgeblaubten erblickt.

Sie fühlte, daß sie nur den liebt, den sie als todt betrauert hatte, dessen Schattenbild sie in der Phantasie so oft umarmte. Nun lebte das Bildnis und alle Fibern schlugen dem Lebenden entgegen. Er mußte der Ihrige werden. Und nun, da sie ihn gesehen, sollte sie sich von dem Ort trennen, dessen Mauern ihn beherbergten. Nur wenn sie daran dachte, daß sie dieselbe Luft athmen, die vielleicht sein dunkles Haupthaar leise berührte, durchschauerte es sie in unsagbarer Wonne. Sie liebte ihn glühend, ein Kuß von ihm und dann sterben. Das war ihr Wunsch.

Und von dem Manne sollte sie längere Zeit nichts hören, nichts sehen? Sie sollte sich mit dem Gedanken quälen, daß er sie suchen und nicht finden würde, daß er vielleicht in die Rege einer anderen gerathe? — O nein, nein, das durfte nicht sein.

Darum mußte die Hochzeitsreise kurz sein.

„Die Flitterwochen werden mir zu Bitterwochen“, flüsterte sie leise, als sie Toilette zur Reise machte. „Wie glücklich würde ich an seiner Seite sein!“

Ihre Augen starrten gerade aus, als wenn sie irgend ein Phantom, ein Schattenbild erblickten.

Dann breitete sie die Arme aus und drückte einen Kuß in die leere Luft.

„Ach“, rief sie, „ich träumte. Geduld, Geduld, mein Venedigto, der Traum muß zur Wahrheit werden!“

Dann eilte sie lächelnd ihrem Gemahl entgegen und stieg mit ihm in die glänzende Carrosse, die sie an den Bahnhof bringen sollte.

„Bist du glücklich, meine Leopoldine?“ fragte Herr von Sejour zärtlich.

„Ueber alle Maßen“, erwiderte sie doppelstinnig.

„Mir ist, als wäre ich heute erst zum Leben erwacht.“

„Du schwärmst.“

„Ich rede die Wahrheit. Wenn du in mein Herz blicken könntest, du würdest sehen, daß ich mit Worten nicht ausdrücken kann, was ich brennen fühle.“

Ein glühender Kuß schloß die Lippen des dämonisch schönen jungen Weibes. —

Sie waren fort und Herr Dolomie war allein. Ganz allein.

Die großen Wandspiegel seiner Prunksäle zeigten ihm stets nur ein Bild — das seinige. Und dies Bild blickte ihn so bestrebend an. Es war ein seltsames Bild, das ihn ansah. Dieselben lächelnden Züge wie ehemals machten ihre Reverenz, aber weniger als je vertuschten sie ihr läugnerisches Gezwungensein, und die Augen, sonst in selbstbewußtem Stolz frei um sich blickend, waren verschleiert, ja die Lider senkten sich, als könne das Spiegelbild den Blick des Lebenden nicht ertragen — oder schlug Herr Dolomie die Augen nieder vor dem Spiegelbilde, das ihm ungeschminkte Wahrheit predigte?

Herr Dolomie war allein mit sich selber. Vergangenheit und Gegenwart hielten Einkehr bei ihm und entrollten ihm das Nebelbild der Zukunft.

Er stand allein.

Leopoldine folgte ihrem Gatten, dem gab sie alle Liebe.

aus. Man möge die Situation nur klar sich vergegenwärtigen. Zuerst prüfe, von der peinlichsten Gewissenhaftigkeit geleitet, der betreffende Specialreferent mit scharfem Auge jede vom Kriegsminister angesprochene Post bis zum letzten Gulden, lege sich hierauf zunächst die Frage vor, ob die Ausgabe unbedingt notwendig sei oder nicht; ist er endlich bei der Bejahung der Frage angelangt, so begnügen nun die eingehendsten Untersuchungen darüber, wo und in welchem Maße Ersparungen an dem bezüglichen Erfordernisse sich machen ließen. Hier kommt der Berichterstatter zum Schlusse, daß die Militär-Bauadministrationen zu viele zerbrochene Fensterscheiben in Rechnung stelle, dort, daß irgendein ärarisches Gebäude um eine wahre Bagatelle vermietet sei, an einer dritten Stelle, daß mehr Kartenwerke angefertigt werden, als unbedingt notwendig wären etc. etc. Mit diesen gesammelten Kenntnissen ausgerüstet, erstattete der Referent im Ausschusse seinen Bericht. Nun beginne erst die eigentliche Procedur. Erhebe der Kriegsminister gegen das vorgebrachte Referat seine Einsprüche, so betheiligen sich fast alle Ausschußmitglieder an einer Art von Superrevision; beinahe ein jedes derselben sei in der Lage, für diese oder jene Ansicht des Berichterstatters noch specielle Daten anzuführen, wobei es an scharfen Hieben auf die Militärverwaltung und deren Organe nicht fehle. Ein Wort gebe das andere, und ehe man sich dessen noch recht versehen, sei die Debatte aus dem parlamentarischen auf das persönliche Feld gelenkt. Dabei seien aber Kriegsminister und Ausschuß von den besten Absichten geleitet, von dem maßgebenden Willen, das Interesse der Wehrhaftmachung des Reiches mit der finanziellen Lage in Einklang zu bringen. Daß eine derartige Behandlung des Kriegsbudgets der Sache keineswegs dienlich sei, liege auf der flachen Hand. Mit den besten Intentionen werde auf diese Weise leicht Unheil und Schaden angestiftet. Das genannte Blatt schließt, indem es der Hoffnung Ausdruck gibt, daß durch die Intervention der diesseitigen Regierung eine befriedigende Lösung der obschwebenden Differenzen werde herbeigeführt werden.

„Naplo“ kritisiert die Haltung der österreichischen Delegierten wie folgt: „Die zwei anzustrebenden Hauptziele, erstens den Einklang zwischen dem Kriegsbudget und unserer Finanzlage herzustellen und zweitens den Constitutionalismus in der Kriegsverwaltung stets heimgemacht zu machen, diese seien vorzugsweise im ungarischen Interesse anzustreben und die ungarische Delegation werde in Bezug auf dieselben nicht erst bei den österreichischen Nachbarn in die Schule gehen. Bezüglich dieser Ziele herrscht vollkommene Einmütigkeit zwischen den beiden Delegationen, gleichwohl gebe es Differenzen in den Einzelheiten. Es sei ganz eigentümlich, daß die österreichische Delegation ohne Besinnen alles votiert, was für Oesterreich, besonders für Wien, verlangt wird, aber sofort zum Rothstift greift, wenn für Ungarn etwas geschehen soll. Vor allem aber sei es die Art und Weise, wie die österreichische Delegation vorgeht, welche die Differenzen erzeugt. Ein wiener Blatt habe die Parole ausgegeben, es müsse eine Krise herbeigeführt werden, und nun regnet es Vorwürfe, weil die Ungarn keine Krise wollen. In der That gebe es hierzulande sehr wenige, die an einer Krise Gefallen finden, und man habe politische Bildung genug, um sich nicht in eine Situation hineinzerren zu lassen, wo man den Wald vor Bäumen nicht sieht. Es sei sehr zu bedauern, daß ein Theil der österreichischen Delegation die politische Disciplin nicht kennt.

Hatte er je die Liebe der Tochter besessen? Liebe, kindliche Liebe?

„Nein,“ sagte er sich schmerzlich. Geliebt hat sie mich nie — nur gefürchtet. — Niemand liebt mich,“ flüsterte er leise. „Niemand. Ich bin reich, die Firma steht hoch und glänzend da, und doch möchte ich alles für eins hingeben, für die Liebe.“

Seltzam, der alternde Mann, der den langen Weg des Lebens bis fast ans Ende zurückgelegt hatte, vermischte unter allen Schätzen, die er erworben, die Liebe.

Herr Dolomie war fromm, aber in diesen einsamen Stunden suchte er keinen Trost in der Religion, er rang nach Einem, nach der Liebe eines warm schlagenden Menschenherzens.

In der Brust seiner Tochter schlug solch ein Herz nicht für ihn, das wußte er.

Und sein Sohn — er suchte zusammen, als er an diesen dachte — sein Sohn liebte ihn auch nicht. Er haßte seinen Sohn, der das Wort der Firma nicht respectierte, wie könnte der Sohn ihn lieben?

Er stand allein, der reiche arme Herr Dolomie. — In einer solchen Stunde trüber Betrachtung machte Hochwürden Pastor Schröder seinen Besuch.

„Er ist willkommen,“ ließ Herr Dolomie sagen.

„Es wird mir gut thun, mir Trost und Ruhe von einem wackeren Diener des Herrn einsprechen zu lassen,“ sagte er zu sich selber.

Nach einigen allgemeinen Redensarten lenkte Herr Dolomie das Gespräch auf seinen Seelenzustand und

Bum Budget pro 1873.

In der am 7. d. stattgefundenen Sitzung des Budgetausschusses der reichsräthlichen Delegation referierte Brestel über die Schlusssrechnungen der Kriegsmarine für 1870. Die Ueberschreitungen betragen über 10 Percent und seien stellenweise auffallend hoch; der Referent beantragte eine Resolution, dahin gehend, das Kriegsministerium sei aufzufordern, strenger zu controlieren; über die Nothwendigkeit größerer Ueberschreitungen solle der gemeinsame Ministerrath beschließen. Diese Resolution wurde angenommen, ebenso Herbst's Antrag, die Schlusssrechnung zu genehmigen.

Den Mehraufwand von 479,914 fl. für die ostasiatische Expedition erklärte Brestel nicht gerechtfertigt; er beantragte aber die Bewilligung, jedoch auch eine Resolution: es sollen bei der Kriegsmarine keine Ueberschreitungen mehr vorkommen. Der Mehraufwand bei Titel „Militärgrenze“, 311,028 fl., wird genehmigt, jedoch die Regierung ermahnt, die ungarische Regierung zur Ersparleistung aufzufordern.

Bezüglich der Rasseneste beantragte der Referent die Belassung von 10 Millionen und die Restforderungen für die Kriegsmarine pr. 206,507 fl. und von 73,986 Gulden für das auswärtige Ministerium als eigene Einnahme für 1871 zu nehmen. Hierauf folgte das Referat Brestel's über die Beantwortung der vorjährigen Resolution. Die Resolution auf Vorlage eines genauen Inventariums des Vermögens des Militär-Aerars wurde erneuert; hiebei wünschte Reichbauer die Uebertragung der Pensionierungs-Angelegenheiten an den Reichs-Finanzminister und sagte, daß die vielen Militär-Pensionierungen ein Unglück für die Staatsfinanzen seien. Die Resolution wegen der Einsetzung einer Enquete behufs Gebührenbestimmung für die Mannschafft wurde gleichfalls erneuert, nachdem Brestel bemerkt, daß die Gebührenbestimmung nicht Sache des obersten Kriegsherrn, sondern Delegationsache sei.

Freiherr v. Kuhn erklärt, die Resolution müsse von beiden Delegationen beschlossen sein, sonst bleibt sie nur der Wunsch einer Delegation.

Giska berichtete hierauf über die Resolution wegen Aufstellung eines Normal-Friedensbudgets und erklärte, daß die betreffende Antwort im Exposé des Kriegsministers, in welchem es heißt, daß auf Grund der vorhandenen organischen Heeresbestimmungen alljährlich das Normalbudget zusammengestellt werde, mit der Resolution über das Normal-Friedensbudget gar nichts zu schaffen habe und auf einem Mißverständnis beruhe. Er beantragte, die Resolution zu erneuern, was auch angenommen wird, nachdem der Kriegsminister bemerkt, daß zur Veranstaltung einer Enquete wegen Aufstellung eines Normal-Friedensbudgets die Zustimmung der ungarischen Delegation notwendig sei.

Auf eine Anfrage Giska's wegen des Armeemusik-Conservatoriums erwiderte Kriegsminister Freiherr von Kuhn, wenn die Bedingungen der Widmung erfüllt werden sollen, so seien 4800 fl. im Extra-Ordinarium erforderlich; Baron Schwarz überließ diesbezüglich geschenktweise der Kriegsverwaltung ein Gebäude zum beliebigen Gebrauch. Bezüglich einer Petition wurde über Antrag des Referenten Figuly beschlossen, in die beantragte Sagenhöhung für Militärbeamte nach dem ursprünglichen Beschlusse nicht einzugehen.

Ueber Antrag Schaup's wurde die Berathung über den Skene'schen Vertrag von der Tagesordnung abgesetzt, weil eine eingelaufene Petition der wiener Handelskammer wichtige Vorschläge enthalte, über welche erst länger berathen werden müsse.

deutete dem Pastor an, daß er sich nach einem für ihn warm und aufrichtig schlagenden Herzen sehne.

„Das ist die reine Melancholie,“ nahm der Pastor das Wort. „Solche Gemüthsstimmungen haben oft ihren Grund in Blutsstörungen. Wenn die ungebildete Menge an dergleichen moralischen Störungen leidet, so ist der Seelsorger ihr Arzt, der ihnen Himmelsmanna und Hoffnungsthan eingibt, und wenn alles nichts fruchtet, ein vergnügtes Leben im Jenseits verspricht.“

Herr Dolomie sah den Pastor höchst verwundert an. Solche Worte kamen aus dem Munde des als allgemein für fromm bekannten Pastors. Was bedeutete das?

Herr Schröder ließ sich durch die stumme Verwunderung des Herrn Dolomie nicht irre machen.

„Wir sind ja unter uns,“ sagte er vertraulich, „weßhalb sollten wir nicht offen mit einander reden? — Kein Mensch hat uns je Nachricht vom Jenseits gebracht, und die Sonne geht auf über Gerechte und Ungerechte, ja der Gerechte muß mitunter mehr leiden als der Ungerechte. Nur die Gegenwart ist das Wahre, so lange wir für die Gegenwart da sind, ist auch die Gegenwart für uns da, d. h. so lange wir genießen können, leben wir.“

„Haben Sie vielleicht schon geküßt?“ warf Herr Dolomie mit kaltem Lächeln ein. Er glaubte, den Reden nach zu urtheilen, daß der Pastor dem Weine bei irgend einer Gelegenheit zu stark zugesprochen habe.

„O gewiß,“ lachte der Pastor. „Es ist ja gleich Tischzeit.“

Die neue Gesandtschaft in Persien.

Der „P. L.“ erhielt in Angelegenheiten der in Persien neu zu errichtenden österreichisch-ungarischen Gesandtschaft aus angeblich kompetenter Quelle eine Correspondenz, der wir nachfolgende Zeilen entnehmen:

„Oesterreich-Ungarn ist eine Macht, welche vorwiegende Interessen im Oriente hat. Ziemte es sich für sie, einer solchen Umgestaltung Persiens von weitem zuzusehen, ohne daran activ theilzunehmen? Kann es ihr gleichgiltig sein, ob die neuen Communicationswege, welche man in diesem Lande schaffen will, durch den Kaukasus nach — Rußland, oder durch den persischen Golf und den Kanal von Suez nach — Italien, oder aber durch das schwarze Meer — an die Donau geführt werden? Konnte sie mit gleichgiltigem Auge zusehen, daß Persien, dessen Export und Import binnen kurzer Zeit sich verdoppeln, ja verdreifachen wird, dem österreichisch-ungarischen Handel verschlossen bleibe, wie es bisher der Fall war?

Wir glauben: nein!

Mußte sie in diesem Falle nicht bei Zeiten in Persien Fuß fassen; mußte sie nicht rechtzeitig sich dort einfinden, um im Stande zu sein, ihre Zukunftsinteressen dort zu wahren?

Gewiß: ja! und von diesem Gesichtspunkte sehen wir die bevorstehende Entsendung einer österreichisch-ungarischen Gesandtschaft nach Teheran an und constatieren mit Vergnügen in ihr einen Act politischer Voraussicht.

Um zum Schlusse dieser kurzen Erörterung zu gelangen, erübrigt noch die internationale Seite dieser Frage zu berühren.

Was diese betrifft, müssen wir beschäiden unsere vollständige Incompetenz eingestehen. Wir sind nicht eingeweiht in die Geheimnisse der hohen Politik der Staatsmänner, welche die Geschicke der österreichisch-ungarischen Monarchie lenken, und wir wissen nicht einmal, ob der Vertreter dieser Macht in Teheran die Mission haben wird, die Schiiten den Suniten zu nähern, oder den Engländern in Ostindien die Hand zu reichen. Nur unser gesunder Verstand sagt uns, daß ein Aulicrter von dieser Seite auf alle Fälle Oesterreich-Ungarn nicht schaden würde, und die heftige Sprache der russischen Presse, welche die Idee der Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zwischen Wien und Teheran weder bizarr, noch nativ findet, ist uns ein Beweis dafür, daß wir das Richtige getroffen haben.

Dies unsere Anschauung in dieser Frage, und wir wünschen von ganzem Herzen vollen Erfolg jener österreichisch-ungarischen Politik, welche durch die Entsendung dieser Gesandtschaft in einem Lande inaugurirt wird, das ihr bis jetzt vollkommen fremd geblieben und doch ihre besondere Aufmerksamkeit verdient.“

Bum Conflict zwischen Staat und Kirche in Preußen

bemerkte die „Berl. Aut. Corr.“, daß die Temporalien-sperre, welche die preußische Staatsregierung über den Bischof von Ermeland verhängt, sobald nur die Sitzungen des preußischen Abgeordnetenhauses aufgenommen sind, sofort zu einer Interpellation aus der Centrumsfraction an den Cultusminister Dr. Falk Veranlassung geben wird. Unter den Ultramontanen sowohl Berlins wie der Provinzen beginnen bereits die hierauf bezüglichen Berathungen, und man bereitet alles vor, um möglichst wuchtige Schläge gegen die Regierung zu führen. Die genannte Correspondenz meldet: „In einigen Zeitungen ist davon die Rede, daß der Bischof Krementz

„Aber Sie sind aufgeregt, lieber Herr Pastor, Ihre Augen glühen in einem eigenthümlichen Feuer.“

„Sie mögen recht haben. Ich fühle mich heute besonders jung. Mir ist, als wenn ich in die Zwanzigerjahre zurückversetzt wäre.“

„Und die Ursache dieses Salto-Mortale in die Jugendzeit?“

„Dasselbe, was Sie suchen — die Liebe.“

Herr Dolomie sah den Pastor unglaublich an.

„Ja, ja, die Liebe,“ fuhr dieser mit erhöhter Stimme fort. „Dreht sich nicht alles um die Liebe? Ist die Liebe nicht der Angelpunkt der Welt? Und heute werde ich ein Ziel erreichen, nach dem ich lange gestrebt.“

„Aber Herr Pastor, bedenken Sie doch, was Sie reden.“

„Ich weiß, was ich sage! Sehnen Sie sich nicht auch nach Liebe? Erklären Sie nicht noch vor wenigen Augenblicken, daß Sie alles hingeben könnten für Liebe? So wie Sie, fühlen andere Menschen auch: die Regungen des inneren Menschen kann keine Schranke einengen —“

„Aber die Liebe, derer ich bedarf, ist anderer Art —“

„Liebe ist Liebe,“ fiel Pastor Schröder ein, „und die schönste Liebe ist die Frauenliebe. Als ich jung war, lernte ich diese Liebe kennen, als das Amt kam, mußte ich meiner Stellung zu Gefallen der genugsbringenden Jugend schon vor der Zeit Valet sagen. Je älter man wird, um so mehr erscheint uns begehrenswerth, was schwer erreichbar ist, und immer schwebt der Gedanke:

gegen die Regierung auf Zahlung der ihm vorenthaltenen Gelder für seinen Unterhalt bei den Gerichten klagen würde; so einfach liegt die Frage indessen nicht, wie sie vielfach beantwortet wird, daß nämlich die Gerichte die Regierung ohne weiteres zur Zahlung der Temporalien verurtheilen würden. Richtig ist, daß jeder preussische Staatsbeamte das Recht hat, auf Zahlung seines Gehaltes zu klagen. Der Bischof von Ermeland nimmt aber nicht die Stellung eines preussischen Staatsbeamten ein; denn sonst würde wegen seiner Gefeswidrigkeiten einfach ein Disciplinarverfahren gegen ihn eingeleitet worden sein und die Sache würde sich auf diesem Wege erledigt haben. Die Analogie mit einem „Staatsbeamten“ ist also nicht am Platze.“

Das italienische Parlament

soll nach den Meldungen informierter Blätter für den 17. November l. J. einberufen werden. Das competenten Ortes anfänglich in Berathung gezogene Programm, die gegenwärtige Session zu schließen und mit der Wiedereröffnung des Parlamentes eine neue Session zu beginnen, wurde definitiv aufgegeben, weshalb denn die Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten ohne Feierlichkeit, ohne Thronrede erfolgen und einfach die frühere Session fortgesetzt werden soll. Gleich nach der Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten wird den Kammern das Präventivbudget pro 1873 vorgelegt werden, und man hofft, daß die Feststellung desselben bis zu Weihnachten vollendet und die Regierung daher nicht genöthigt sein wird, wie dieses bisher stets der Fall gewesen, die Bewilligung der provisorischen Budgetgebarung anzufordern. Nach Erledigung des Budgets werden noch einige aus den früheren Jahren übriggebliebene Gesetzentwürfe erledigt, die Session geschlossen und die neue Session ungefähr Mitte Februar eröffnet werden.

Politische Uebersicht.

Laibach, 9. Oktober.

„Pesti Naplo“ bringt folgende Anzeige: „Die Ankunft des Kaisers und der drei österreichischen Minister steht im Zusammenhange mit den Berathungen der österreichischen Delegation über das Budget der Land-Armee; sie bildet den äußeren Ausdruck der Solidarität, mit welcher die drei Regierungen für die Erhöhung des Präsenzstandes einzutreten sich anschickten. Wie wir hören, hat ein Führer der Verfassungspartei den Versuch gemacht, dieser Solidarität der Regierungen die der Opposition gegenüberzustellen. Das ist ein Experiment, welches im Falle seines Gelingens ernste Entwicklungen hervorrufen könnte, und der Erfinder des Planes scheint von den möglichen Konsequenzen desselben keinen Begriff zu haben.“ — Der Sitzungssaal der Reichsraths-Delegation in Pest bot am 8. d. vor dem Beginne der Sitzung, deren Tagesordnung die Berathung über das Ordinarium des Heeres erfordert, einen sehr interessanten Anblick. Die Galerie war dicht besetzt, und die Delegierten, die sich vollzählig im Lesesaal eingefunden hatten, conferierten eifrig mit einander. Um 11 Uhr wurde die Sitzung eröffnet, und nach Mittheilung des Einlaufes gab der Präsident v. Hopfen bekannt, daß von dem Minister des Aeußern eine Zuschrift eingelangt sei des Inhalts, daß aus Anlaß der Ankunft Sr. Majestät des Kaisers in Ofen ein Ministerrath statufinde, welcher voraussichtlich die Vormittagsstunden in Anspruch nehmen dürfte, so daß die gemeinsamen Minister verhin-

bert sind, bei der Sitzung der Delegation zu erscheinen. Der Präsident bemerkte, daß es nicht angezeigt erscheine, eine so wichtige Debatte in Abwesenheit der Minister zu beginnen, und schloß die Sitzung. — Ueber den Verkehr der nach Pest gereisten Mitglieder des Ministeriums mit den Delegierten lauten die Nachrichten übereinstimmend dahin, daß eine förmliche Konferenz nicht stattgefunden hat, sondern daß sich die Bemühungen der Minister darauf richten, im Einzelverkehre mit den verfassungstreuen Delegierten die politische Situation darzulegen und sie zum Einlenken zu vermögen.

Die „Kreuzzeitung“ und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ dementieren die Nachricht von einer bevorstehenden Aenderung in der Leitung des preussischen Justiz- und Kultusministeriums. Die „National-Zeitung“ erzählt als zuverlässig, daß der französische Minister des Aeußern vorigen Freitag durch den deutschen Botschafter benachrichtigt wurde, daß vom 1ten November an französische Staatsangehörige nur dann in die deutschen Reichsgrenzen zugelassen werden, wenn sie einen gültigen, mit deutschem Bismarck versehenen Paß besitzen.

Aus Madrid ist in Paris die Nachricht eingelangt, daß am 5. d. ein neues Attentat auf den König von Spanien stattgefunden hat.

„Opinion nationale“ schreibt: „Die neue Handelsübereinkunft, welche Frankreich mit England abschließt, enthält zwei Klauseln, die wir als zuverlässig andeuten können: 1. Die Dauer des Vertrages wird geringer als ein Jahr sein. 2. Die französische Regierung verzichtet auf die Flaggentage. Der künftige Vertrag soll sich, ohne an den Wortlaut des Vertrages von 1860 zu erinnern, ohne ihm die Formel seiner Stipulationen zu entnehmen, doch von den Grundsätzen und dem Geiste, der die letzteren ins Werk setzte, inspirieren lassen.“ — Das „Journal Officiel“ veröffentlicht die Zusammensetzung des obersten Kriegesgerichtes.

Der König von Dänemark eröffnete am 7. d. M. den Reichstag persönlich. Die Thronrede erwähnt der wachsenden Landeswohlthat infolge der vermehrten Einnahmen von den indirecten Abgaben, betont die herzlichen Beziehungen zu Schweden und den gemeinsamen Wettstreit beider Länder, der in der Industrieausstellung, in mehreren volkswirtschaftlichen Versammlungen und in den Anträgen auf ein gemeinsames Münzsystem Ausdruck gefunden hat. Der Tod des Königs von Schweden war für den König und das dänische Volk schmerzhaft. Die Regierung vertraut auf die Fortdauer und Befestigung der herzlichen Beziehungen unter der Regierung des Königs Oskar. Die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten sind unverändert; die schleswig'sche Frage ist schwebend; die Regierung hegt die feste Hoffnung, eine befriedigende Lösung derselben herbeigeführt zu sehen. Als Gesetzentwürfe werden bezeichnet: die Revision des Gesetzes über die Landesverteidigung, welche die Regierung den Landeskräften entsprechend möglichst stark organisieren will, und die Vervollständigung des Gesetzes über den Unterricht an Volks- und Mittelschulen.

Der König von Italien ist nach Neapel abgereist. — Das „Giornale di Roma“ meldet: „Cardinal Bonnehose hatte die Mission, den Papst zu bestimmen, Rom nicht zu verlassen. Wir erfahren, daß der Cardinal ohne besondere Anstrengung Erfolg hatte, indem der Papst fest entschlossen ist, Rom in keinem Falle zu verlassen.“

Wie man versichert, wird der Conflict mit Montenegro keine Folgen haben; eine Commission wird die Sache, die keinen Grund zur Beunruhigung bietet,

ordnen. Der russische Vertreter schließt sich seinen Kollegen an und plaidiert für friedliche Verständigung. Rußland wirkt in Cetinje ebenfalls in diesem Sinne, Mäßigung energisch anrathend.

Tagesneuigkeiten.

— (Vom sächsischen Hofe.) Ueber das Programm der Hoffestlichkeiten anläßlich der goldenen Hochzeit des königlichen Paares erzählt das „Dresdener Journal“ nachstehendes: „Am 7. und 8. November werden die Glückwünsche entgegengenommen; den 9. November verbringen die Majestäten, die Mitglieder des königlichen Hauses und die fürstlichen Gäste im Familienkreise; am 10ten findet die kirchliche Einsegnung im Euparabesale des Residenzschlosses und hierauf ein Gottesdienst in der Hofkirche statt; am 11. findet als Hoftheater; am 11. findet als Schlußfestlichkeit ein Hofball statt.“

— (Personalnachrichten.) Der hochw. Herr Fürstbischof Dr. Zwerger ist am 6. d. M. von Graz nach Tirol abgereist.

— (Schuberts Nachlaß.) Die Musikkultur wurde durch eine ansehnliche Serie nachgelassener Schubert'scher Lieder und Chöre bereichert. Nicht weniger als 40 Lieder und 9 Nummern für Männerchor und gemischte Stimmen, mit und ohne Begleitung, sind soeben im Verlage von J. P. Gotthard in Wien erschienen.

— (Schillers Denkmal.) Bei der Feier der Enthüllung des Schiller-Standbildes in Troppau waren Baron Klein, die Abgeordneten Blichfeld, Franz Müller, Neuffer, Koblner und Heinz, der Landeshauptmann Graf Rumburg, die Brüder Hans und Hermann Rudlich anwesend. Die Stadt war mit schwarzrothgoldenen Fahnen besetzt; im Stadttheater wurde „Tell“ vor einem gedrängt vollen Hause aufgeführt; nach der Vorstellung wurde dem Baron Klein eine Serenade gebracht.

— (Schlittensfahrt.) Im Riesengebirge geht es bereits lustig zu. Am 22. September ist bereits der erste Schnee gefallen. Der „Voie aus dem Riesengebirge“ berichtet, daß am demselben Tage auch die ersten Hörnerschlittensfahrten stattfanden. Der Schnee lag einen halben Fuß tief.

— (Die russischen Telegraphensäulen) auf den großen Steppen werden nicht aus Holz, sondern aus Ziegeln hergestellt, eine Eigenthümlichkeit, die sonst nirgends vorkommt.

— (Nachlaßvermögen eines Zeitungs-Eigenthümers.) Der verstorbene Eigenthümer und Redacteur des „New-York Herald“, James Gordon Bennett, hat ein Vermögen von fünf Millionen Dollars hinterlassen.

Locales.

Ueber den slovenischen Lehrertag

erhielt der „Observator Triestino“ aus Laibach nachstehende Correspondenz:

„Die Förderer dieser Jahresversammlungen bei uns zulaufe haben andere Ziele im Auge, als anderswo, wo man vor allem die bestmögliche Entwicklung des Unterrichtes auf dem Lande mittelst persönlichen Ideenaustausches anstrebt. Hierzulande aber veranstaltet man Lehrerversammlungen, nicht um pädagogische Fragen zu erörtern, sondern um Fragen der Nationalität breitzuschlagen, nicht um ein harmonisches Vorgehen in der Art und Weise des öffentlichen Unterrichtes zu vereinbaren, sondern um den ohnehin schon genug verderblichen Stammeshass zu schüren; mit einem Worte, um die Heppigkeit des Tabors auf einem anderen, weit gefährlicheren Felde fortzusetzen. Und daß dies der Hauptzweck ist, erhellt aus einer Thatfache, die ich in keinem Organe noch gehörig beleuchtet fand und die ich deshalb zur Bekräftigung meiner Behauptung darlegen will. Wie in Steiermark, Tirol, Kärnten und anderen Krongebieten, bestand auch hier ein Verein der Volksschullehrer Krains. Da auf einmal bei Gelegenheit der Jahresversammlung im verflossenen Jahre fand man, daß der Name den Bestrebungen der Sloven nicht entsprach. Die Umstände unter Hohenwarth's Regiment schienen ganz besonders günstig, rasch einigte man sich, den krainischen Lehrerverein derart umzugestalten, auf daß seine Jahresversammlungen einen ausschließlich nationalen Charakter bekämen. Nicht mehr „Verein der Volksschullehrer Krains“, sondern „Slovenischer Lehrerverein“ wurde er getauft. Von diesem Zeitpunkt hauptsächlich schreibt sich die Entartung, die in dem Charakter und in dem Streben des Lehrervereins eintrat. Daß dies der Fall, davon haben wir Beweise die Fülle in der jüngsten Versammlung. In der That, wer sieht nicht, daß man bei der Ausdehnung der Einladungen nach Istrien, in das Gebiet von Triest, von Görz und Gradisca, in die slavischen Theile von Kärnten, Steiermark, nach Kroatien und vielleicht auch nach Serbien und Rußland sich zum Ziele setzte, eine ausschließlich nationale Versammlung zu inszenieren, während man einen Lehrer aus dem gothischen District, hätte sich dieser als Mitglied der krainischen Lehrerverein gegeben, wahrscheinlich vor die Thür gesetzt hätte. Werfen wir einen Blick auf die Anträge und Beschlüsse, die gefaßt wurden, kommen wir zu demselben Schlusse. Da haben wir einen Lehrer Lapajne, der es ganz in der Ordnung fand, für die Errichtung einer Lehrer-Bildungsanstalt mit slovenischer Unterrichtssprache in Klagenfurt und Marburg das Wort zu führen, als ob die Lehrer Krains sich um die Angelegenheiten Steiermarks und Kärntens zu kümmern hätten. So ereiferten sich andere für Ausschließung des Deutschen,

balb ist es vorbei mit den letzten Resten deines Jugendfeuers, wie ein Damoklesschwert über unserm ergrauten Haupte. Aber wenn dann dem nahen Ziele sich die Rückkehr der Jugend zugesellt, dann ist kein Gott mehr, der Einhalt thun kann, dann gibt es nur eins, den Genuß der Gegenwart.“

„Ich lerne Sie zum ersten male von dieser Seite kennen.“

Der Pastor lächelte verbindlich.

„Aber,“ fuhr Herr Dolomie mit eifrigem Tone fort, „ich hätte Sie nie für einen so großen Schauspieler gehalten.“

„Herr Dolomie —“

„Denn Sie haben nach Ihren so eben ausgesprochenen Ansichten Jahr aus Jahr ein, wo Sie gingen und standen, selbst auf der Kanzel betrogen und gelogen.“ Pastor Schröder hatte eine andere Anerkennung erwartet und konnte daher keine Worte der Erwiderung finden.

„Sie werden einsehen,“ sagte Herr Dolomie, indem er sich erhob, „daß die Beziehungen, in welchen Sie bisher zu mir und meiner Familie standen, aufhören müssen.“

Pastor Schröder blickte Herrn Dolomie mit einem ungläubigen Lächeln an, als mache Herr Dolomie einen etwas starken Scherz.

„Sie werden mein Haus nie wieder betreten und können froh sein, wenn ich schweige und nicht vor der Welt die Larve des Heuchlers von Ihnen reiße!“

Pastor Schröder erhob sich bei diesen nicht mehr miszuverstehenden Worten. Seine Augen schossen giftige

Blicke, sein Gesicht war erdohlt geworden, seine Lippen zitterten.

„Sie nennen mich einen Heuchler?“ zischte er. „Mit welchem Rechte? Wer ist der größere Heuchler von uns beiden? Ist ihr ewiges Lächeln nicht ebenso wohl eine Maske, als wenn ich in frommer Gewohnheit die Augen gen Himmel schlage? Ich handle vor der Welt nach tausendjährigen Sagen und schade keinem Menschen, wenn ich im stillen an dem zweifle, was ich öffentlich lehre, aber Sie, Herr Dolomie, leben und handeln, einem Hirnspinnstuch zu gefallen. Sie heucheln für die übertriebene Ehre der Firma und gehen so weit, alles zu vernichten, so weit Ihre Macht reicht, was nicht mit Ihnen übereinstimmt. Wohlan denn: Ich heuchle Frömmigkeit, Sie heucheln falsche Ehre, ich stifte Gutes, Sie brechen Menschenherzen. Sie sind ein Thor, ich bin ein Philosoph — Sie verderben sich das Leben, ich genieße, was mir geboten wird, zumal wenn ich überzeugt bin, daß ein anderer genießen wird, was ich aus Dummheit verschähe. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntnis und meine Meinung über Sie. Lassen Sie ab und werden Sie vernünftig und hüten Sie sich vor mir, es möchte Ihnen schlecht, sehr schlecht bekommen. Und nun leben Sie wohl, verehrter Herr, und bedenken Sie, daß der erste Angriff das Signal zu einer Reihe von Widerwärtigkeiten sein wird, denen Sie kaum Stand halten werden. Sollten Sie einst meiner bedürfen, so wissen Sie mich zu finden, ich sage nur das eine: Vergeben Sie Ihren Feinden.“

Pastor Schröder verbeugte sich höhnisch und ging spöttisch lächelnd hinaus. (Fortsetzung folgt.)

ja für die gänzliche Ausrottung desselben aus unseren Schulen, um— das Kroatische und Russische an dessen Stelle zu setzen. Und ein Kroat namens Tomić schloß seine Rede mit dem Hinweis auf die mächtige Slavemutter Rußland, welche die zerstreuten Glieder der unglücklichen Nation dermaleinst vereinigen werde. Mit diesen wenigen Thatsachen glaube ich bewiesen zu haben, daß der krainische Volksschullehrer-Verein angefaßt ist im Reime seines Daseins; und daß der erste Schritt dazu gethan wurde mit der Aenderung seines ursprünglichen Namens. Mit der Ernennung des Professors Pirker zum Volksschul-Inspector glaube ich versichern zu können, daß man endlich zur Einsicht gekommen, dem Verderben müsse ein Damm gesetzt werden, sollen anders die Volksschulen auf dem Lande nicht gänzlich verkommen. Ich verkenne es nicht, daß es ein hartes Stück Arbeit sein wird, und daß man mit großen Schwierigkeiten wird zu ringen haben. Aber eines halte man sich gegenwärtig, halbe Maßregeln nützen nichts, das System muß von Grund aus geändert werden, dann glaube ich, wird auch kein solcher Lehrertag, wie wir ihn in den letzten Tagen des September in unseren Mauern gesehen, mehr möglich sein.

— (Dr. Albert Georg Kosmatsch), Scriptor an der k. k. Universität zu Graz, starb am 7. d. in seiner Vaterstadt Laibach in der Blüte seiner Jahre; er war 1846 geboren. Die Wissenschaft verliert an ihm einen begeisterten und unermüdet thätigen Jünger; er besuchte die wiener Universität, war ein Freund der orientalischen Poesie und sämtlicher Sprachen des Orients, beschäftigte sich mit Erforschung der ägyptischen Hieroglyphen und war auch an der k. k. Universitätsbibliothek in Wien thätig. Er folgte nach langem Krankenlager seinem vor einigen Tagen zu Grabe getragenen Vater nach. Das feierliche Leichenbegängnis des Herrn Albert G. Kosmatsch fand gestern nachmittags um vier Uhr statt; an demselben nahmen nebst den Verwandten des Verstorbenen sämtliche Lehrkörper Laibachs u. a. m. theil.

— (Das Promemoria der Postmeister) war, wie der „Wanderer“ berichtet, bereits Gegenstand amtlicher Beratungen. In den letzten Tagen der verflossenen Woche wurden im Handelsministerium zwei Verhandlungen wegen Reorganisierung der Landpostämter abgehalten. Dieser Beratung wohnten der Generalpost- und Telegraphendirector, Sectionschef Wilhelm Kolbensteiner, die Spitzen des Postdepartements im Handelsministerium und die Postdirectoren von Lemberg und Prag bei. Die Denkschrift ist einer eingehenden Erörterung unterzogen worden, und es sollen sich die meisten der anwesenden Mitglieder zu gunsten eines großen Theiles der angeregten Vorschläge erklärt haben.

— (Unglücksfälle.) Am 3. d. M. flog dem Josef Knesar in Repe, Bezirk Treffen, beim Steinsprengen ein Stück Stein so heftig an den Kopf, daß es ihm die linke Seite des Kopfes ganz einschlug und er allsogleich todt am Platze blieb. — Am 4. d. waren die Tagelöhner Lorenz Godnič und Mathias Matič in Rakel, Bezirk Voitsch, vor dem Hause des Lauric in Rakel mit dem Aufladen von Holzriegeln auf den Fuhrwagen beschäftigt; plötzlich rutschte ein Holzriegel vom Wagen herab und derselbe fiel dem an der linken Seite des Wagens zufällig stehenden eilfjährigen Knaben Anton Janecic, Sohn des Andreas Janecic aus Niederdorf bei Rakel, derart auf den Kopf, daß er total zerquetscht wurde, was den allsogleichen Tod des genannten Knaben zur Folge hatte.

— (Bahnbauten.) Auf der Kronprinz Rudolfsbahn beträgt der im Monate August l. J. auf der 5-87 Meilen langen Strecke Kleinreifling - Amstetten gemachte Baufortschritt: 96% beim Unter-, 64% beim Ober- und 76 3/4% beim Hochbau; beschäftigt waren 2467 Arbeiter. Auf der 4 Meilen langen Bahn Villach-Tarvis betrug der Baufortschritt 7% beim Unter- und 82% beim Oberbau. Auf der St. Peter-Jumauer Strecke der Südbahn mit einer Länge von 7-18 Meilen war das Resultat 87%

beim Unter-, 15 3/4% beim Ober- und 65% beim Hochbau. Beschäftigt waren 8219 Arbeiter.

— (Theater.) Gestern beirat in dem Birch-Pfeiffer'schen Mährstüde „Mutter und Sohn“ eine neue ausübende Kraft unsere Bühne. Wir können diesen künstlerischen Zuwachs freudig begrüßen. Frau Kozky, Gattin des Theaterdirectors Herrn Kozky, gab Zeugnis ihrer besonderen künstlerischen Befähigung; ihre Ausführung der Titelrolle (Generalin v. Mannsfeld) war eine exzellente; Frau Kozky entrollte das vortreflich gelungene Bild einer Mutter, die ihren Sohn zärtlich liebt, deren Stolz und Ehrgefühl jedoch derart beleidigt wird, daß sie ihrem einzigen, zum Verbrecher gewordenen Sohne flucht, in letzter Stunde aber den reuigen Sohn wieder mit noch größerer Liebe in ihre Arme schließt. Frau Kozky bewährte richtiges Verständnis, tiefes Gefühl, Sinn für Recht, edlen Anstand und weibliche Würde im vollsten Maße. Das leider nur mäßig besuchte Haus spendete der Künstlerin reichen Beifall. Herr Carode verdient unsere volle Anerkennung für die eminente Darstellung der Rolle des unbändigen aber später in sich gehenden Sohnes „Bruno.“ Fräulein Brand gab die „Selma“ recht anständig und mit Fleiß; wäre bei einigen Stellen das sogenannte Recitieren nicht zu sehr in den Vordergrund getreten, so könnten wir die Durchführung dieses Partes als eine vortrefliche bezeichnen. Fräulein Brambilla war als Franziska recht nettlich, naiv und in den einschlagenden Szenen von kindlicher Wärme durchglüht. Nennen wollen wir noch die Herren Aufsim (Palm), Höller (Strommer), Midaner (Rehmann) und Frau Krosel (Gundula), die ihren kleineren Rollen gerecht wurden. Minder zufrieden stellte uns das Ensemble in der Gartengesellschafts-Szene. Uebrigens constatieren wir den günstigen Erfolg des gestrigen Abends, den die Träger der Hauptrollen auf ihren Conto zu verbuchen berechtigt sind. Schließlich können wir die unmaßgebliche Bemerkung nicht zurückhalten, daß der Theaterbesuch ein zahlreicherer wäre, wenn die Garnisonsbilletts von 30 auf 20 kr. herabgesetzt und Studentenkarten für das Parterre mit 20 kr. eingeführt würden; überdies wolle die Theaterdirection bei Feststellung des Repertoires im Auge halten, daß die Logen in der Regel in wechselnden Händen sich befinden.

— (Nr. 52 der „Allgemeinen Familien-Zeitung“ Jahrgang 1872) enthält Text: Ein Söldlingsleben. Erzählung von Balduin Möllhausen. (Schluß). — Römische Gemäldehandl. Photographien nach der Natur von Dr. E. C. — Der Schutzgeist der Gekrönten. Rückblicke von M. P. (Schluß.) 6. Anton Bezowski. — Ein Meister der Erziehungskunst. Skizze von Karl Baßrow. — Eleonore Wahlmann. — Eine glückliche Mutter. — Die Universal-Ausstellung in Moskau. — Das neue türkische Ministerium. — Aus Natur und Leben. — Chronik der Gegenwart. — Silber-Räthsel. — Bilder-Räthsel. Illustrationen: Eleonore Wahlmann, Königl. württembergische Hofschauspielerin. Nach einer Photographie gezeichnet von K. Kolb. — Eine glückliche Mutter. Nach einem Gemälde von Adolph Jourdan. — General-Ansicht der Gebäude der Universal-Ausstellung zu Moskau. — Die Universal-Ausstellung zu Moskau: Der Pavillon des Kriegsministeriums. — Midhad-Pascha, Großvezier der Türkei. — Dschamil Pascha, Minister der Auswärtigen der Türkei.

Neueste Post.

(Original-Telegramm der „Laibacher Zeitung.“) Pest, 9. Oktober. In der Plenarsitzung der Reichsrathsdelegation beantragte Baron Gablenz bei Verathung des Ordinariums des Kriegsbudgets das Erfordernis einer dauernden Erhöhung des Präsenzstandes im Frieden bei der Infanterie und den Jägertruppen um 28.760 Mann. Nachdem namentlich Neubauer und Herbst dagegen, Hartung und Carlos Auersperg dafür gesprochen, wird die

Debatte geschlossen, morgen erfolgt die Abstimmung.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 9. Oktober.

Papier-Rente 65.40. — Silber-Rente 70.65. — 1860er Staats-Anlehen 102.25. — Bank-Actien 901. — Credit-Actien 328.20. — London 108.85. — Silber 107.60. — R. f. Münz-Ducaten 5.24. — Napoleonsd'or 8.75

Handel und Volkswirtschaftliches.

Laibach, 9. Oktober. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 7 Wagen mit Getreide, 20 Wagen und 3 Schiffe (16 Kister) mit Holz.

Durchschnitts-Preise.

Wtr.	Wtr.	Wtr.	Wtr.	Wtr.	Wtr.
fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen pr. Mähen	6 --	7 10	Butter pr. Pfund	43 --	--
Korn	3 80	4 30	Eier pr. Stück	2 1/2	--
Gerste	3 20	3 22	Milch pr. Maß	10 --	--
Hafer	1 90	2 13	Rindfleisch pr. Pfd.	24 --	--
Halbsfrucht	--	4 92	Kalbsteisch	30 --	--
Heiden	--	4 --	Schweinefleisch	27 --	--
Hirse	3 80	3 80	Schöpfensfleisch	16 --	--
Kulturholz	--	4 16	Hühner pr. Stück	40 --	--
Erbsen	1 70	--	Tauben	15 --	--
Linzen	5 60	--	Hen pr. Centner	1 25	--
Erbsen	5 50	--	Stroh	95 --	--
Hölzer	4 90	--	Holz, hart, pr. Kst.	--	6 60
Rindschmalz Pfd.	51 --	--	weiches, 22"	--	4 70
Schweinschmalz	46 --	--	Wein, roth, Eimer	14 --	--
Speck, frisch	36 --	--	weißer	12 --	--
geräuchert	42 --	--			

Angelkommene Fremde.

Am 8. Oktober.

Elefant. Zentner, Handelsm., Rudolfswerth. — Potiorel und L. Kosmac, Zdrja. — Bellin, Prag. — Gebeth, Kaufm., Luger und Novak, Wien. — Dotria, Ingenieur, St. Peter. — Johann und Anton Kriz, Gabar. Stadt Wien. Ottavio, Udine. — Schneemann, Kaufm., und Daniel, Beamte, Wien. — Müller, Kaufm., Pest. — Pfeffel, Gallenfels. Hotel Europa. Prizner, Kaufm., Cilli. — Detela, Ehrenau. — Hübl, Lad. Bährischer Hof. Tuschitz, Wien. — Vidmar, St. Peter. Mohren. Cermelj, Cormons. — Pečnik, Moravisch.

Theater.

Heute: Flotte Burche. Operette von Franz von Suppé. Diefem geht vor: Fromme Wünsche. Lustspiel von Julius Rosen.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Oktober	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Witterungs-Charakter	Niederschlag in Millimetern
9.	6 U. Mg.	737.16	+11.5	D. schwach	ganz bew.	8.65
2	„ „	734.37	+13.0	D. schwach	ganz bew.	Regen
10.	„ „	733.65	+12.4	windstill	ganz bew.	

Seit halb 8 Uhr bis 3 Uhr nachmittags mit geringen Unterbrechungen, dann abends 10 Uhr Regen. Das Tagesmittel der Wärme + 12.3°, um 0.2° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmahr.

Dankfagung.

Für das gestern meiner lieben Gemahlin

Leopoldine Semliner

geb. v. Gall

gegebene ehrenvolle Beileide zu ihrer letzten Ruhestätte spreche ich allen Betheiligten hiemit den innigsten tiefgefühlten Dank aus.

Thomas Semliner,

l. k. Oberlieutenant des 17. Linien-Infanterie-Regiments.

Börsenbericht. Wien, 8. Oktober. Obwohl der Gegenstand keine Verschlimmerung aufwies, zeigte sich doch mit Ausnahme einiger wenigen Papiere keine bedeutende Kauflust und im weiteren Verlaufe infolge matter berliner Course sogar einiges Unbehagen. Zu den Ausnahmen gehörten Rente und Innerberger Actien.

A. Allgemeine Staatsschuld.			Wiener Communalanlehen, rückz. Geld Baare			Franz-Josephs-Bahn			Siebenb. Bahn in Silber verz.		
Für 100 fl.			zahlbar 5 pCt. für 100 fl.			Geld Baare			Geld Baare		
Einheitliche Staatsschuld zu 5 pCt.:			D. Actien von Bankinstituten.			Lemberg-Graz-Zaffers-Bahn			Staatsb. G. 3%, 500 fl. „l. Em.		
in Noten verzinst. Mai-November			Geld Baare			Kloß, Herr.			Subb. G. 3%, 500 fl. pr. Stück		
Februar-August			Anglo-Böhm. Bank			223 -- 224 --			111.40 111.70		
Silber			Bankverein			157 -- 157 50			Subb. G. 6%, (1870-74)		
Jänner-Juli			Boden-Creditanstalt			525 -- 528 --			500 fl. pr. Stück		
April-October			361 -- 362 --			213 -- 213.50			93.75 94 --		
Jose v. J. 1839			274 -- 275 --			178 -- 179 --			500 fl. pr. Stück		
1854 (4%) zu 250 fl.			327.60 327.80			320 -- 321 --			78.40 78.60		
1860 zu 500 fl.			139.50 140 --			205 -- 205.25					
1860 zu 100 fl.			117 -- 117.25			177 -- 177.50					
1864 zu 100 fl.			1030 -- 1040 --			249 -- 250 --					
Staats-Domänen-Pfandbriefe zu			127.75 128 --			161 -- 161.25					
120 fl. 8. B. in Silber			251.50 252 --			129.75 130.25					
B. Grundentlastungs-Obligationen.			8-0 -- 881 --			327 -- 327.50					
Für 100 fl.			265.25 265.50								
Böhmen			166.25 166.50								
Salizien			214 -- 214.50								
Nieder-Österreich											
Ober-Österreich											
Steiermark											
Ungarn											
C. Andere öffentliche Anlehen											
Donau-Regulirungslose zu 5 pCt.											
zu 120 fl.											
8. B. Silber 5% pr. Stück											
Ung. Prämienanlehen zu 100 fl.											
8. B. (75 fl. Einzahl.) pr. Stück											
105 -- 105.25											